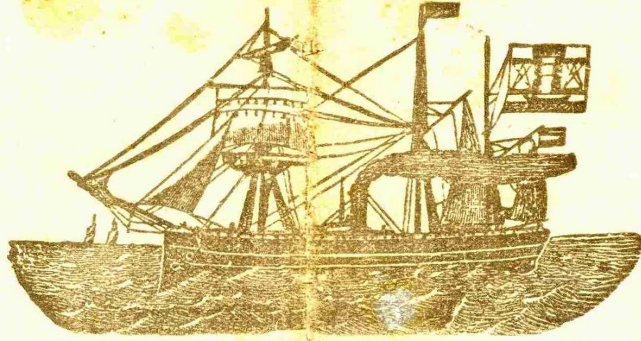


Memeler Dampfboot

Memeler und Grenz-Zeitung

Erscheint täglich morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Gratiseilagen:
„Sonntags-Beilage“. Jeden Mittwoch. „Illust. Wochenschrift“.
Am 1. und 15. jeden Monats. „Landwirtschaftliche Beilage“.
Vierteljährlicher Abonnementspreis
prämienfrei 2 M. 50 Pfg., mit Porto 2 M. 75 Pfg.
Auswärtige
abonnieren bei den Pächtern und erhalten
die Zeitung für 2 M. 70 Pfg. pro Quartal.
Sprechstunden der Redaktion: Vorm. 10 bis 12 Uhr
außer Montag und Sonntag.
Für Abbestellung und Rücksendung unterlag eingekaufter
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.
Telegraphische Adresse: Dampfbootverlag.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpos-
Spalte von Abonnenten mit 20 Pfg.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit 25 Pfg. berechnet.
Reklamen für Siegel 50 Pfg., Auswärtige 60 Pfg. die Zeile.
Jedes Anrecht auf Rabatt geht verloren,
sobald ein Annoncenbetrag auf gerichtlichem Wege oder im
Konkursverfahren eingezogen werden muß.
Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,
sind spätestens bis mittags 12 Uhr einzuliefern.
Beleg-Exemplare kosten 10 Pfg.

Die Expedition ist geöffnet:
An Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends,
an Sonn- und Feiertagen von 7 bis 9 Uhr vormittags.

Fernsprechnummern: 26 und 28.

Nr. 67

Memel, Donnerstag, den 25. März 1915.

67. Jahrgang

Memels Schreckenstage.

18.—21. März 1915.

Das russische Wikkuriregiment während der drei Tage in unserer Stadt war derart verwirrt und brutal, daß man kaum von russischen Verwundeten sprechen kann. Alles, was in dieser Beziehung angeht, ist erreicht, danken wir der Umsicht einzelner Männer, die als treue Beamte und Bürger Memels mehr als ihre Pflicht zum Wohle der Stadt und ihrer Bevölkerung zu erfüllen suchten. Unter den denkbar schwierigsten Umständen haben sie mit dem russischen Kommandanten verhandelt. Unter Wahrung jedes Völkerrechts haben die Russen gehandelt.

Schon am Freitag morgen, gegen 6 Uhr, begannen russische Soldaten in verschiedene Häuser der Ribauerstraße einzudringen, um die Einwohner festzunehmen und fortzuführen. Man sieht es hauptsächlich auf die kleinen Häuser abgesehen zu haben, während die größeren verschont blieben. So wurden aus dem Hause Nr. 13 Viktor Dammert mit seiner Frau, Lehrerin Fräulein Men sowie einige andere Damen fortgeschleppt. Aus einem anderen Hause der Ribauerstraße wurde Herr Schmälting sen., ein Herr von weit über 70 Jahren, aus dem Kaufmannssohn Herr Albert Müller, ebenfalls über 70 Jahre alt, aus dem Kaufmannssohn einige ältere Damen fortgeführt. Alles geschah blind, ohne jede Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Man mußte angestrichelt, geschrien, was mit den Reuten hin oder her mit ihnen. Erst wurden sie nach dem Kreislauf gebracht, dort wurde man sie nicht haben, also weiter mit ihnen, zum Steintor hinaus nach und über Althof, dann den Schienenweg entlang bis zum Bahnhof und weiter bis zur Kaserne, wo man nach einer Wanderung von 3½ Stunden anlangte. Hier war glücklicherweise Oberbürgermeister Altenberg anwesend, durch dessen Vermittlung es gelang, einen russischen Kapitän abzuhandeln, worauf er sich dann zum Kommandanten begab, um mit diesem Rücksprache zu nehmen. Ein Teil der Verhafteten wurde freigelassen. Herrn Schmälting ließen sie bereits am Viktoriahof (am Bahnhof) frei. Hier fand er Aufnahme. Glücklicherweise hat er sich schon wieder erholt, so daß er bereits sein Heim aufsuchen konnte. Von mehreren der Fortgeführten fehlt bis heute noch jede Nachricht. Nach Aussagen der Freigelassenen ist ihnen auf diesem unheimlichen Spaziergange weiter nichts zugefügt. Andererseits aber werden immer mehr Fälle solcher bestialischen Grausamkeit rühbar, daß die Feder sich fräut, sie zu schildern.

Der Kommandant hatte bei den vorher erwähnten Besprechungen besonderes Gewicht darauf gelegt, daß verschiedene Vorschriften betreffs Lichtbrennen, Verkehr auf den Straßen etc. bekannt gemacht würden. Da Herr Oberbürgermeister Altenberg vom Kommandanten beauftragt wurde, in der Kaserne zu bleiben, unternahm es Viktor Dammert, die nötigen Anordnungen zu veranlassen. Er begab sich zu Stadtverordnetenvorsitzer Uckermark und ließ hier die nachstehende Bekanntmachung auf:

Bekanntmachung.

- Die Stadtkommandantur befehligt:
1. Nach 8 Uhr abends und vor 7 Uhr morgens darf kein Licht in den Wohnungen brennen und keine Person auf den Straßen sein.
 2. Die Einwohner dürfen sich nur in den Straßen der Stadt bewegen.
 3. Die Stadt soll Geiseln dafür stellen, daß allen Anordnungen der Stadtkommandantur in jeder Beziehung Gehorsam geleistet wird.
- Wir erfinden dringend, alles zu tun, was befohlen wird, und jede Ungehorsamkeit, insbesondere den Gebrauch von Schusswaffen, zu vermeiden, da sonst die Sicherheit der Stadt und das Leben der Geiseln gefährdet werden würde.

Der Stadtverordnetenvorsitzer

Uckermark.

Der Schriftführer

Dammert.

Der Stadtverordnetenvorsitzer begab sich zu Stadtrat Siebert, der mit ihm den Ausgang im Schaufenster des „Memeler Dampfboot“ bewachte. Schon auf dem Hinweg wurden die beiden Herren von russischen Soldaten aufgehalten. Als sie diesen das Schriftstück zeigten und von „Platz“ und „Druck“ sprachen, konnten sie passieren. Auf dem Rückweg aber wurden sie festgenommen. Sie standen gerade mit dem Magistratsboten Domini zusammen, der einen Ausweis vom Kommandanten in russischer Sprache hatte. Aber auch dieser half nichts, sie verfielen dem Stempel darauf. Sie führten die drei Herren zum Viktoriahof, in dessen Nähe man sich befand. Hier wohnte der Kommandant. Stadtrat Siebert mußte nun hineingehen, um die Papiere heraus zu lassen. Der Kommandant war leider nicht da, und so gingen denn zusammen mit vielen anderen Memeler Bürgern (darunter mehrere Magistratsbeamte) und Bürgerinnen und Pandekten, auf die man in der Ribauerstraße stieß, vorbei an zwei Leichen, deren eine, ein Mann, gegenüber dem böhmischen Branntwein auf dem Trottoir, die andere, eine litauische Frau, vor dem ersten Tore des Alters- und Siechenheims lag, zur Kaserne. Wie es dort weiter ging, haben wir bereits in unserer gestrigen Nummer geschildert.

Zu welchem Zweck?

Eine jeftliche Qual ganz besonderer Art wurde den Bewohnern des nördlichen Teiles der Polangenstraße kurz vor dem Eindringen unserer feindlichen Truppen zu teil. Untergebracht erlebte mit seiner Familie folgendes:

Am Sonntag, den 21. März, gegen ¼ 6 Uhr abends, als wir bereits das Gewehrfeuer unserer Truppen hörten, rückte auf einmal eine Ab-

teilung russischer Soldaten in Stärke von etwa 60 Mann von der Ribauerstraße her in die Polangenstraße ein und machte vor dem Viktoriahof Halt. Dann schwärmte ein Teil aus und ging in die benachbarten Grundstücke. Zu mir, Polangenstraße 18, kamen drei Soldaten herein, sie riefen mir etwas entgegen und, als ich sie nicht verstand, machten sie mir durch eine Bewegung klar, daß ich die Hände hoch heben sollte. Sie befehlten mir meinen ganzen Körper nach Waffen, nahmen mein Taschenmesser fort und zeigten mir, mich anzuziehen. Ich zog nun meinen Pelz und Gummischuhe an und, indem ein Soldat mich an den Armel faßte, bedeckte er mich, mit ihm mitzugehen. Er führte mich zu dem zurückgebliebenen Teil der Soldaten, wo ich noch einmal gründlich untersucht wurde. Papiere, die sie mir aus der Tasche nahmen, gaben sie mir wieder zurück. Inzwischen brachten die Soldaten immer mehr Einwohner aus den Häusern. Ich sah Defononierat Frenkel-Weyne nebst Frau, deren Tochter verwitwete Frau Hauptmann Selckmann, Rentier August Frenkel-Weyne, dann die Mädchen aus diesem Hause, den katholischen Glöckner Priem mit seiner schwerkranken Frau. Als diese Frau sehr jammerle, erhob ein Soldat sein Gewehr und machte damit eine Bewegung, als ob er sie mit dem Bajonett durchbohren wollte, ein anderer verwies ihn deshalb. Dann die Frau Schuhmacher Wiskoff; eines noch nicht geheilten Beinbruchs wegen schleppte ich auf einen wohl in der Ecke er-

griffenen kleinen Holzbrett gestützt voran. Der Schürer Pterach, den ich mit seiner Mutter ebenfalls bemerkte, hatte etwas warme Sachen auf einem Hausschlitten mit, auf diesem erlaubten sie Frau B. ebenfalls Platz zu nehmen. Immer mehr Bewohner wurden herangebracht. Auch meine Frau und meine Schwägerin Edda Siebert, geb. Wegel, brachten sie herbei. Meine Kinder, die meiner Schwägerin, unsere Mädchen und mehrere Damen, die bei mir Unterkunft gesucht hatten, waren glücklicherweise in den Gärten entkommen, wo sie die ganze Nacht im Gartenhaus zubrachten. Aber immer mehr brachten die Russen herbei, n. a. Polier Syppe, dann Wälder mit ihren sämtlichen Kindern bis herunter zum Säugling auf dem Arm. Inzwischen setzte Schneetreiben ein und das Gewehrfeuer kam immer näher.

Dann setzte sich unser Zug, ungefähr 100 Personen, wohl so um ¼ 7 Uhr abends in Bewegung, rechts und links von den russischen Soldaten flankiert. Der Weg ging über den katholischen Kirchenplatz durch die Töpferstraße, also in Richtung dem Gesicht entgegen, bis zum Viktoriahof. Unterwegs wurde öfters angehalten, ebenso hier am Viktoriahof. Dann ging es wieder die Polangenstraße heraus, vorbei an meinem Grundstück und unserer Sammelstelle zur Ribauerstraße, diese hinauf bis zur Kaserne. In der Ribauerstraße ritt an uns russische Kavallerie vorbei; ein Offizier beugte sich zu mir und sagte: „nischewo, nischewo.“ Ob er damit sagen wollte, uns würde nichts geschehen? Das „nischewo“ auch diesen Sinn hat, weiß ich nicht. In der Polangenstraße fuhren an uns in schärferer Gangart Selbstkisten, Bagagewagen etc. vorbei. Immer häufiger knallten die Schüsse. Auf dem Kasernenhof, wo wir wohl so gegen ¼ 8 Uhr ankamen, ließen die Soldaten uns ca. ¼ Stunde stehen. Der Sturm brauste, zu schneien hatte es aufgehört. In der Nähe lag die Leiche eines Zivilisten. Vor mir stand eine Mutter, ihr Kleinstes auf dem Arm, neben sich noch 4 Kinder, von 12 Jahren herunter. Unausführlich hatten die Kleinen während des Mundganges geweint und gekammert. Jetzt sind sie ruhiger geworden, ein russischer Soldat streichelt eine Kleine von kaum 3 Jahren, gibt ihr etwas zu essen und nimmt sie auf den Arm. Da wird uns bedenklich, Recht zu machen. Wir sehen jetzt, daß die meisten der andern, die wir noch hinter uns wählten, bereits fort sind. Auch wir müssen uns nach dem Kasernenhof zu in Bewegung setzen; durch dieses fahren gerade eine Menge kleiner einspänniger russischer Schlitten. Ich nahm an, die andern wären schon auf solchen Schlitten verladen und nun käme die Reihe an uns. Aber, welch! Wunder, weiß! Glückseligkeit, sie lassen uns frei. Eilig geht es nun zur Stadt zurück, meine Frau und Schwägerin am Arm, die Familie Frenkel, mit der wir uns verabredet hatten, zusammen zu bleiben, neben uns. Hinter uns noch der katholische Lehrer Wolkte mit seinen Kindern und einem Kinderwagen.

Aber die Gefahr ist noch nicht verübert. Vor uns, in der Ribauerstraße, entbrennt der Kampf immer heftiger. Als wir in die Nähe des Altersheims in der Polangenstraße kommen, sehe ich am Viktoriahof, an der Einmündung der Weidenstraße, einige Soldaten und Fußtruppen stehen. Ich rufe unserer Gruppe zu: Hinein ins Altersheim! Hier lassen wir uns umgefaßt eine Stunde draußen auf der Veranda vor dem Haupteingang. Währenddem tobt draußen auf der Straße, von der wir etwa 200 Meter entfernt waren, der Kampf. Salvenweise knallten die Gewehrschüsse und das Geschrei von hunderten von russischen Streikern erfüllte die Luft. Dann hörten wir in weiter Ferne das nur schwach herüberdröhnende Gurren unserer deutschen Truppen. Bald wurde es ganz ruhig. Wir zogen es aber doch vor, diese Nacht im Asyl zu bleiben, da wir nicht wissen konnten, ob nicht ein Teil der Stadt noch in den Händen der Russen war. Am nächsten Morgen, früh ¼ 7 Uhr, gingen wir nach Hause. So sehr wir auch spähten, in der Polangenstraße war kein Deutscher zu sehen, also noch nicht gewiß, wie der Kampf ausgegangen. Wir mußten aber zu unseren Kindern, die um unser Schicksal bangten, also hinten herum durch den Rosenbaumischen Gang in einzelnen Gruppen, da die Russen „Menschenansammlungen nicht lieben“. In der Polangenstraße, gerade an der Stelle, auf der sie uns gestern zum Verschleppen sammelten, treffen wir den ersten deutschen Soldaten. Also gerettet! Unsere Handtücher finden wir zu ein sehr starker Gaseruch bringt uns entgegen, eine Gasflamme ist zerbrochen, der Kohn nicht geschlossen, sonst das ganze Haus leer. Man eilt zu Nachbarn, auch diese wissen nichts von den Unfällen. Haben die Russen auch diese noch mitgenommen? Wir rufen in den Hof hinein, da melden sie sich; sie haben die ganze Nacht, teilweise in blohem Kleide, im Gartenhaus zugebracht!

Was war nun der Zweck dieser ganzen Sache? Meiner Meinung nach wollten sie verhindern, daß aus den umliegenden Häusern auf sie, die eine Seitendeckung bildeten, geschossen wurde. Vielleicht sollten wir ihnen auch mit unsern Keibern den Rücken decken. Am Viktoriahof dachte ich, daß sie uns gegen unsere ansturmenden Truppen führen wollten, um diese am Seiden zu verhindern. Als wir wieder nach der Kaserne marschierten, kam der Gedanke der Rückzugsdeckung in mir auf.

Willy Siebert, Buchdruckerbesitzer und Stadtrat.

Memel nach der Befreiung.

22. Eine ungekannte, schwererfüllte Schwere ruht über unsere Stadt, über das sonst so friedliche Memel. Drei Tage haben das Aussehen, das Wesen unverkennbar verändert. Zwar wölbt sich ein sonniger Himmel über all das Leid, über all die Kriegsschicksale, doch auch das Licht der Sonne vermag es nicht zu vernichten, es deckt nur neues Unheil auf. Das Straßenbild hat einen militärischen Anstrich bekommen, die Straßen hinauf und hinab geht es hin und her: Infanterie, Kavallerie, Artillerie. Bauernwagen mit Hausrat beladen zwingen sich hindurch, einer neuen Unterfunktionshülle entgegen. Denn da draußen in unserm Kreis steht mit Brand, Raub und Mord haben die Russen die Bevölkerung vertreiben. Ungeahntes Fluchtungsland redet sich allenthalben dem Beobachter entgegen. Männer, Frauen und Kinder irren umher, suchen ihre Angehörigen. Eine bange Ungewißheit hält so viele, viele gefangen in schicksalsschwirren Netzen. Auf dem Theaterplatz stehen russische Bentwagen, gefüllt mit allem möglichen Proviant. Unter Militär hat sie ihnen abgetrieben. Viel Mühsal — an 150 Stück — sind aus dem russischen Nachbargebiet nach der Stadt gebracht. Nur ein kleiner Ertrag für die Tiere, die durch die Russen einem grausamen Flammenode preisgegeben wurden. Was galt ihnen überhaupt Leben? Erst nach und nach werden all die Todes- und Unglücksfälle bekannt, die in den drei Tagen geschehen. Das Blut manches ruhmlos Eingemordeten dümpelt die Erde. Unmöglich ist es, die Unfälle zu sühnen. Grauen schüttelt selbst den vom Krieg geärteten Soldaten beim Anblick der Verwundeten und Verwundeten. Seine Faust hält sich zusammen, ein Wunsch, ein fester Wille befeht ihn, gibt ihm Kräfte: Wieder mit diesen Mordbuben, Verwundeten und zerstückten Tieren diese Barenhorden werden. Die Wirklichkeit ist so hart, und Memel hat ihre ganze Härte gefühlt. Dandel und Wandel haben durch die Veränderung einen jähen Abbruch erfahren, und nicht abzusehen ist es, wann wieder neues Leben emporsteigen wird. Mit Katten und Bretern sind die zertrümmerten Geschäftsläden vernagelt. Mühsame Hände hoffnungsreicher Menschen fischen das Verbliebene. Auch unsere Stadtverwaltung sorgt beständig für Reinigung und Neuordnung. Ueberall, fast in jeder Familie, hat ein, haben mehrere, alle Mitglieder unter den Russen bangen und leiden müssen. Hoffnung und Zuversicht sind geblieben und werden mit der allseitigen Zeit allmählich die Wunden vernarben lassen, wenn nicht neues Unheil alte und neue Wunden öffnet.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Befestigungen im lothringischen Kampfgebiet

W. B. Basel, 17. März. Oberst Müller schildert die im Lothringischen Kampfgebiet liegenden Befestigungen. Im Innern des Waldes, hinter der Frontlinie, sind in Bereitschaftstellungen große, gut ausgestattete heizbare Blockhäuser mit Beleuchtungseinrichtungen. Man kann hier die auf Grund der Erfahrungen des Stellungskrieges erzielten Fortschritte in der Blockhausbaukunst deutlich bemerken. In feuchten Wäldern werden die Häuser oft über der Erde angelegt. In der Vervollkommenheit ihrer Bequemlichkeit und inneren Ausstattung wird in dem Bestreben, Gesundheit und Wohlbefinden der Mannschaften zu fördern, fortwährend weiter gearbeitet, das Lagerstroh wird erneuert und durch Strohsacke und Papierverpackungen ersetzt. Ueberall wird fast ausnahmslos geheizt. Außer den von der Heeresverwaltung gelieferten Defen findet man oft aus Nachhaken oder Holz von den Mannschaften selbst erbaute Defen, die sich ausgezeichnet bewähren. Aus den Balken im Innern der Blockhäuser sprechen jetzt, durch die Wärme getrieben, viel grüne Zweige und Blätter. Die Natur selbst sorgt für Zimmerwärme der Soldatenwohnungen. Oberst Müller beschreibt sodann die Aussenarbeit bei der Befestigung einer natürlichen Position, die ihm von einem General besonders eingehend gezeigt wurde. Die Befestigung dieser Position war ein schweres Stück Arbeit. Der Berg ist im wäldlichen Sinne in Bewegung. Beim Graben ließ man auf zahlreiche Quellen und Wasserläufe. Die eingesetzten Gräben und Unterstände zeigen, daß hier eine wahre Sisyphusarbeit zu verrichten war. Sie wurde trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt und erneuert, bis sie hielt. Vielfach mußte das Gelände buchstäblich gehöhlet, verpfählt und verankert werden um dem fortwährenden Nachströmen des Erdrückes Einhalt zu gebieten. Auf viele hundert Meter Länge sind die Grabenwände schichtweise oder mit Sparrreihen verkleidet, eine Arbeit, die um so mehr Zeit beansprucht, als das Material weither aus den Wäldern heranzuschaffen war.

Unsere Zeppeline über Paris.

W. B. Berlin, 21. März. Mehrere Zeppeline haben Paris mit schweren Bomben belegt, wodurch erheblicher Schaden in der Stadt und Umgebung angerichtet wurde. Auch eine Anzahl Menschen wurde verletzt.

Die Kämpfe bei St. Clois.

* Berlin, 18. März. (Tel.) Ueber die Kämpfe von St. Clois sagt das „B. Z.“ zufolge das „Echo de Paris“: Die Deutschen griffen Sonntag nacht das von den Engländern besetzte St. Clois an. Der Angriff war furchtbar. Wie rasch stürzten die Deutschen vor und zwangen die britischen Truppen, wenn sie nicht umzingelt werden wollten, St. Clois aufzugeben.

Ein französischer Armeebefehl.

Großes Hauptquartier, 18. März. Bei einem im Wald von Volante in den Argonnen gefallenen französischen Offizier des 5. Kolonialregimentes wurde der nachstehende gedruckte Befehl gefunden. Zunächst wurde das Schriftstück hier nicht ernst genommen, da es nicht glaubhaft schien, daß die feindliche Heeresleitung sich zur Herausgabe eines solchen Nachwertes erniedrigen würde. Nachdem aber festgestellt ist, daß der Inhalt des Schriftstückes zahlreichen Gefangenen bekannt war, und nachdem westlich Lille ein weiterer gleicher Abdruck des Befehles durch Mastei zu unseren Truppen herübergebracht wurde, kann an seiner Echtheit nicht mehr gezweifelt werden. Es steht also fest, daß die französische Heeresleitung mit dem folgenden Befehl einen letzten Versuch unternahm, für den misglückten Durchbruchversuch in der Champagne den entmutigten Truppen Dinge vorzutäuschen, die ihnen Hoffnungen einflößen sollten.

Großes Hauptquartier, 2. Büro, 8. März 1915.

Unter Siegf ist gewiß.

Die französischen Armeen haben jetzt sieben Monate hindurch gekämpft mit dem Willen zum Siege. Von nun aber kämpfen sie mit der Gewissheit des Sieges.

1. Die deutschen Verluste. Das deutsche Heer kann sich nicht mehr verhalten, weder an Zahl noch an innerem Gefechtswert. Es ist dem Untergang verfallen. Die Verluste der Deutschen einschließlich der Kranken übersteigen jetzt schon drei Millionen. Die Regimenter und Bataillone sind vollkommen verbraucht. Für jedes Regiment sind durchschnitten nur noch zwölf Berufssoldaten zum Dienst vorhanden, und das deutsche Offizierskorps sich nur aus den ersten Gesellschaftsstellungen ergänzt. In Deutschland nicht mehr in der Lage, der Truppe neue Offiziere zuzuführen. Die deutschen Geschütze sind abgemunzt, viele ihrer Granaten freieren nicht. Unsere Soldaten wissen es. Für die Rekrutenausbildung steht nur jedem dritten Mann ein Gewehr zur Verfügung.

2. Deutschland verhungert. Der Nachschub an Kriegsmaterial für die kämpfenden Truppen, schon bisher schwierig, fängt an, unmöglich zu werden. Die Flotten Englands und Frankreichs beschlagnahmen alle Waren, die vom Auslande für Deutschland herangeführt werden. Die deutsche Zivilbevölkerung erhält Brot, Kartoffeln, Bier und Fleisch von der Regierung in nur unzureichender Menge. Beweise für die Unzulänglichkeit der Verpflegung finden sich in Briefen, die deutschen Gefangenen und Leuten abgenommen sind. Die deutsche Regierung hat diesen Mangel selbst eingestanden, indem sie die amerikanische Regierung ersuchte, die Verpflegung der deutschen Zivilbevölkerung zu sichern und zu beschleunigen. Ein solcher Vorstoß, der übrigens von Amerika abgelehnt wurde, steht bisher einzig da in der Geschichte einer Großmacht. Das deutsche Geld hat in neutralen Ländern einen Kursverlust von 15 Prozent erfahren. Die deutschen Soldaten, bisher von ihren Offizieren planmäßig über alle Kriegserreignisse geklärt, fangen langsam an zu begreifen, daß Deutschland geschlagen ist und daß die Hungersnot das durch die Waffen begonnene Verführungswerk vollenden wird.

3. Die Verbündeten Deutschlands gescheitert. Die Türkei, der Bundesgenosse Deutschlands, wird in ihrer eigenen Hauptstadt durch die Flotten Englands und Frankreichs bedroht. Griechenland und Rumänien haben mobil gemacht, um sich uns anzuschließen. Die Russen haben neben den Verlust eines deutsch-österreichischen Angriffs im Keime erstickt und dabei noch nicht einmal den fünften Teil ihrer ungeheuren Kräfte in der Schlacht eingesetzt. Die Serben haben die Desterreicher für immer aus ihrem Lande vertrieben. Die deutschen Schlachtfeldkämpfe wegen nicht, den schließlichen Osten zu verlassen. Was die Unterseeboote anbetrifft, so haben wir und unsere Verbündeten schon mehr davon in den Grund gebohrt, als sie selbst Handelschiffe vernichten konnten. Der Sieg ist uns sicher, ohne Mitleid für den Feind muß er bis zum letzten Ende durchgeführt werden.

4. Die Verbrechen der Deutschen. Mitleid verdient Deutschland wahrhaftig nicht. Seine Regierung hat durch den Einfall in Belgien seine Vertragspflichten gegen dieses edle Land auf das grösste verletzt und zu Lande und zu Wasser das Völkerrecht außer acht gelassen. Die deutschen Truppen haben offene Städte beschossen, wehrlose Dörfer in Brand gesetzt, Geiseln und Kinder ermordet, Frauen und Mädchen geschändet. Die Unterseeboote haben sogar neutrale Handelschiffe versenkt. In den Gebieten Frankreichs und Belgiens, in denen die Deutschen jetzt haften, zwingen sie die Frauen, deren Männer im Kriege stehen, sich ihrem brutalen Willen zu fügen. Viele Unglückliche gehen schwanger infolge der Vergewaltigung.

5. Die Leiden der französischen Gefangenen. In zahlreichen Kämpfen haben wir gesehen, wie die Deutschen unsere Verwundeten in planmäßiger Bestialität mit dem Bajonett töteten. Die wenigen, die als Gefangene abgeführt sind, sind in Deutschland fürchterlicher Willkür und Gemeinheit ausgeliefert. Sie sterben vor Hunger. Ihre Nahrung besteht morgens und abends in einem Aufguss auf Eichen, mittags in einer Suppe, dazu für je fünf Mann ein verschimmeltes Brot.

6. Der sichere Schluß. Welche Schlußfolgerungen sind nun aus allem das zu ziehen? Zunächst die Mahnung, unsere Kräfte doppelt anzuspannen, um das nahe Ziel zu erreichen, nämlich die Sicherstellung und dauernde Erhaltung des europäischen Friedens. Andererseits aber die Überzeugung, daß es besser ist, auf dem Schlachtfelde zu sterben, als den Deutschen in die Hände zu fallen und an Entkräftung oder Schwindsucht in ihren Kerkern elend umzukommen.

Also vorwärts vertrauensvoll, mit aller Kraft dem sicheren Sieg entgegen, dem Siege des Vaterlandes und der Republik, dem Siege von Recht, Freiheit und Gerechtigkeit.

Eine Erläuterung zu diesem Befehl zu geben, erlaubt sich

Oberste Heeresleitung.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Ostpreußen, die Russenfälle.

Der „Ruski Inwalid“ schreibt: Ostpreußen bilde einen Saal von mächtigem Umfange, in den man leicht hineingeriete,

während es schmerzlich sei, wieder herauszukommen. Alle Operationen der Deutschen hätten im Endziel ihren Angelpunkt in Ostpreußen und hier gleiche das Vorgehen der Deutschen einem Guerillakrieg, einem von einer großen Armee ausgeführten „Raub“. In der „Nowoje Wremja“ schildert ein russischer Artillerieoffizier die Hartnäckigkeit, mit der die Deutschen losgehien, und schreibt: „Wir überhüllten sie mit Schrapnells, sie hielten vor, wir ließen durch 19 Minuten unsere Maschinengewehre arbeiten, sie hielten vor!“

Hindenburg an Deutschlands Freunde in Amerika.

* Berlin, 18. März. (Tel.) Hindenburg erklärte der „Bos. Ztg.“ zufolge einem amerikanischen Korrespondenten:

Sagen Sie unsern Freunden in Amerika, auch denen, die uns nicht lieben, daß ich mit unerschütterlicher Zuversicht einem Siege und wohlverdienten Frieden entgegenstehe; wann, kann ich nicht sagen, ich bin kein Prophet. Groß ist die Arbeit, die uns noch bevorsteht, aber größer noch mein Vertrauen zu meinen Truppen. Von den österreichisch-ungarischen Truppen sprach Hindenburg in warmen Worten und lobte auch den Mut der Feinde.

Die Lage auf dem Balkan.

Grey über die Regelung der Balkanfrage.

WTB. Sofia, 18. März. (Tel.) Sir Edward Grey beantwortete kürzlich im englischen Parlament eine anscheinend bestellte Interpellation darüber, ob Serbien sich zu einer Gebietsabtretung an Bulgarien verstehen würde, dahin, daß die Regierungen der Dreiverbandsmächte bereit wären, jede andauernde Regelung der Balkanfrage zu unterstützen und jede sich hierzu bietende Gelegenheit auszunutzen. Diese vorbereitete, von einem Blatt Papier verlesene Antwort wurde von hiesigen Nationalisten als plumpe Falle bezeichnet. Heute schreibt ein Blatt dazu: Die Dreiverbandsmächte wollten damit Bulgarien bloß irreleiten, damit letzteres zum Werkzeuge insbesondere für Rußland werde. Nach Erreichung dieses Zieles würde Bulgarien vor eine neue nationale Katastrophe gestellt sein. Das bulgarische Volk habe jedoch genügend Energie, um die neuen Täuschungsversuche der Dreiverbandsmächte zurückzuweisen und selbständig für seine nationale Einigung zu arbeiten.

Der Krieg zur See.

Die Überlebenden der „Dresden“.

WTB. Valparaiso, 18. März. (Tel.) Unter den vom englischen Dampfer „Drama“ ausgehüllten Überlebenden des Kreuzers „Dresden“ sind 15 Verwundete, darunter der zweite Offizier der „Dresden“.

Der Kampf um die Dardanellen.

Vier Panzerschiffe zum Sinken gebracht.

WTB. Konstantinopel, 19. März. Das Hauptquartier teilt mit, daß heute vollständige Stille in den Dardanellen herrschte, und bestätigt die Meldung des Korrespondenten der „Agence Mill“ über die Zerstörung der britischen Panzerschiffe „Arreikibale“ und „Africa“, die Beschädigung eines anderen Panzerschiffes, sowie die Zerstörung eines feindlichen Torpedobootes. Der an den Forts angebrachte Schaden ist sehr gering. Unsere Batterien sind beständig bereit, in Tätigkeit zu treten. Der Menschenverlust ist unbedeutend. Wie der Korrespondent der „Agence Mill“ erzählt, tauchte das feindliche Panzerschiff, das in beständigem Zustande nach Tenedos geschleppt wurde, mit dem Vordersteil unter Wasser. Vor Tenedos wurde es von anderen Fahrzeugen geborgen. Es handelt sich um ein französisches Panzerschiff. Von einem Privatkorrespondenten wird berichtet: Von dem vor den Dardanellen gesunkenen feindlichen Schlachtschiff „Bouvet“ sind nur 25 Mann und 5 Offiziere gerettet worden.

WTB. Paris, 20. März. Amtlich wird gemeldet: Während der Zerstörung der Dardanellen am 18. März wurde das französische Panzerschiff „Bouvet“ durch eine Mine zum Sinken gebracht. Das französische Panzerschiff „Bouvet“ außer Gefecht gesetzt, zwei englische Zerstörer wurden versenkt. Die Zerstörung des „Bouvet“ soll teilweise gerettet sein. Die Operationen dauern fort.

WTB. London, 20. März. Die Admiralität meldet, daß die britischen Schlachtschiffe „Arreikibale“ und „Ocean“, sowie das Schlachtschiff „Bouvet“, durch Minen in den Dardanellen zum Sinken gebracht worden sind. Der Verlust an Menschenleben soll auf Seiten der Engländer nicht schwer sein, dort sei fast die ganze Besatzung der „Bouvet“ umgekommen.

WTB. Berlin, 20. März. Daß ein neues Geschwader für die Dardanellen bestimmt sei (vier Kreuzer), meldet „Daily Chronicle“ aus Gibraltar. Weitere Kriegsschiffe werden erwartet, um für die beschädigten in Tätigkeit zu treten.

Die Abrechnung mit England.

WTB. London, 20. März. Wie die „Press Association“ meldet, wurde der Dampfer „Gingal“, der ungefähr 2000 Tonnen groß ist und zwischen London und Leith verkehrt, am Montag vormittag in der Nähe des Hafens Coquet bei Northumberland torpediert. Von der 27 Mann starken Besatzung erkrankten sechs. Einer der Überlebenden erzählte, der ganze Boden der „Gingal“ müsse aufgerissen worden sein, da das Schiff binnen zwei Minuten untergegangen sei. Die Zeit hätte kaum gereicht, eines der Boote abzuschneiden, in das einige hineinprangen. Die anderen seien in die See gesprungen und von ihren Kameraden aufgeführt worden. Bald darauf habe ein vorbeifahrendes Dampferboot gerettet und in Northfield gelandet. — Aus derselben Quelle wird gemeldet, daß die „Atlanta“ am Sonntag früh mit Stützbooten des Golfstroms verloren habe. Auf Meilen von der Irish Coast. Bunt sah der Dampfer das Periscope eines Unterseebootes, das augenscheinlich das Schiff verfolgte. Der Kapitän gab Vollgas und begann, als das Unterseeboot schon ziemlich nahe war, Höchstgeschwindigkeit zu fahren. Die Geschwindigkeit der „Atlanta“ war aber nicht halb so groß als die des Unterseebootes, jedoch dieses fast

bis auf Kurzwende herankam und auf den Dampfer zu feuern begann. Als der Kapitän sah, daß seine Aussicht auf ein Entkommen war, ließ er die Besatzung in die Boote gehen. Bald darauf haben sie die „Atlanta“ in Flammen und das Unterseeboot eilt gleichfalls verschwinden. Die Besatzung erreichte nach mehreren Stunden Züthoffen.

WTB. London, 20. März. (Renter.) Die Dampfer „Lons Blin jacket“ und „Hindford“ wurden auf der Höhe von Beachy Head torpediert. „Hindford“ wurde leicht beschädigt und konnte Graveyard erreichen. „Lons Blin jacket“ hielt sich über Wasser. Die Besatzungen sind gerettet, außer einem Mann vom Dampfer „Hindford“.

WTB. London, 20. März. Der torpedierte Dampfer „Lons Blin jacket“ sucht Southampton zu erreichen. Das Vordersteil ist voll Wasser.

WTB. Frankfurt a. M., 18. März. (Tel.) Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus London: Die Admiralität gibt bekannt, daß auch der Dampfer „Floragan“, dessen Torpedierung seinerzeit gemeldet wurde, gesunken ist.

WTB. Amsterdam, 18. März. (Tel.) Aus Soest van Holland wird gemeldet, daß die britischen Dampfer „Avocat“ und „Les Aris“ von der Cork-Steamship-Company von einem deutschen Unterseeboot verfolgt wurden, das die Verfolgung in den holländischen Territorialgewässern einstellte. Der britische Dampfer „Leuwarden“, auf der Fahrt von London nach Harlingen, ist vier Meilen südlich des Maasdeichs von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die 17 Mann starke Besatzung wurde durch ein Rettungsboot nach Soest van Holland gebracht.

Gestrafte Weigerung.

WTB. Grimsby, 20. März. Hier wurde gestern ein Bootsmann des Dampfers „Brue“ von der Nelson-Linie zu 28 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er sich weigerte, mit dem Schiff abzufahren. Hier andere Mann der Besatzung werden aus demselben Grunde zu je fünf Pfund Sterling Geldstrafe verurteilt.

Acht britische Handelschiffe versenkt.

WTB. London, 20. März. Nach dem Wochenbericht der Admiralität wurden in der Woche vom 10. bis 17. März acht britische Handelschiffe mit 22825 Tonnen Bruttogehalt torpediert und versenkt. Drei Schiffe, die torpediert wurden, erreichten den Hafen. 1599 Schiffe, die abfahren, kamen an ihrem Bestimmungsort an. Seit Beginn des Krieges sind 96 Handelschiffe verloren, 54 davon wurden durch Kreuzer, 12 durch Minen, 30 durch Unterseeboote versenkt. Fischereifahrzeuge sind in der Statistik nicht einbezogen.

Ein deutscher Kohlendampfer gekapert.

WTB. Teneriffa, 20. März. (Agence Havas.) Gerüchweise verlautet, daß der deutsche Kohlendampfer „Mazodonta“, welcher vor einigen Tagen aus dem Hafen von Las Palmas entkommen war, von dem britischen Transportdampfer „Malgashion“ gekapert sei.

Der englische Flaggenschwindel.

* Berlin, 18. März. (Tel.) Wie die Arbeit der deutschen „U“-Boote geht auch der englische Flaggenschwindel weiter. Der Kapitän eines Göttinger Dampfers, welcher kürzlich von England in Göttingen angekommen ist, teilte verschiedenen Morgenblättern zufolge mit, daß er und sein Kollege von einem anderen schwedischen Dampfer einen englischen Dampfer gesehen haben, der die neue schwedische Fahne führte sowie am Bug mit den schwedischen Nationalfarben bemalt war.

Die nordischen Staaten in der britisch-französischen Note.

WTB. Kopenhagen, 18. März. (Tel.) „Rikens Büro“ meldet, die von der britischen und französischen Regierung anlässlich der deutschen Proklamation vom 4. Februar bekanntgegebenen Repressalien gaben zu Verhandlungen zwischen der dänischen, norwegischen und schwedischen Regierung in Stockholm Anlaß, die zur Ueberreichung gleichlautender Noten an die ergriffenen Regierungen führten.

Gallins Stellung zum Frieden.

* Berlin, 18. März. (Tel.) Herr Gallin richtete an Herrn von Teyper-Lasski, Vorsitzenden des Bundes „Neues Vaterland“ ein vom „B. Z.“ veröffentlichtes Schreiben, worin es heißt:

Der Gedanke, daß es möglich sein sollte, die Gestaltung des Friedens heute festzusetzen, ist meines Erachtens ganz verfehlt. So lange die Ertragnisse nicht abzumachen sind, halte ich es für ein aussichtsloses und schädliches Beginnen, die Friedensdividende festsetzen zu wollen.

Neueste Depeschen.

Errichtung eines Zentralarbeitsnachweises für Groß-Berlin.

* Berlin, 18. März. (Tel.) In der Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung stellte gestern der Sozialdemokrat Hirsch den Antrag, der Magistrat möge mit den übrigen Magistraten und Vorortgemeinden in Verbindung treten, um die Errichtung eines Zentralarbeitsnachweises in die Wege zu leiten, dem alle Großberliner Arbeitsnachweise unterstehen sollten. Es befehle die Magistrat, daß am Ende des Krieges die Massen, die aus dem Felde zurückkämen, nicht so schnell wie wünschenswert Arbeit fänden. Der Antrag Hirsch wurde einstimmig angenommen.

Mit dem Eisernen Kreuz auf der Schulbank.

Unter den jungen Leuten, die dieser Krieg zu Männern machte, von denen die Vergangenheit noch reden wird, steht der Terzianer mit dem Eisernen Kreuz unter den Ersten. Man glaubt sich zunächst verführt zu haben, so unglaublich klingt. Ein Terzianer mit dem Eisernen Kreuz? Und doch ist es eine von jenen seltenen Tatsachen, an denen unsere eiserne Epoche so überreich ist. Eine Tatsache freilich, die nur für einen kleinen Kreis ihre wirkliche Bedeutung haben mag, und die doch ein eindrucksvolles schätzenswertes Zeugnis ist für den sieghaften Heldengeist, den die Kriegstage entlocken ließen.

Ein harter und ständiger Junge ist, der sich da, kaum den Kinderjahren entwachsen, mit schlichter, unauffälliger Geistes das schönste Ehrenzeichen unserer Zeit errang. Der Krieg hat ihn mit einem Schlag zu einer Persönlichkeit reifen lassen, weil er aus dem verflochtenen Landbürtigen, der bei seinen Altersgenossen immer etwas abseits vom Wege stand, Temperamente entfachte, die unter der düster-fremden Hülle seines täglichen Lebens sicher verflümmert wären. Adolf Friedrich Krüger heißt dieser frühe, derbe Knabe, der viel, viel feiner als er selbst vielleicht weiß und als es sein lässliches Äußeres vermuten läßt. Sein Vater, ein medienburger Pfarrer, hatte ihn auf das Gymnasium in Neu-Brandenburg gebracht, aber es wollte durchaus nicht gehen. Es haperte mit dem Latein und mit der Mathematik und vor allem fehlte der gute Wille. Man kann es nun, da der junge Krüger gezeitet hat, daß er auch ohne die Weisheiten der Schulbank seinen Mann steht, ruhig sagen — er war faul wie die Sünde. In Eltern kam er ins Kreisgymnasium nach Dahlemburg, aber auch dieser Wechsel hat bei ihm keinerlei Interesse für Cäsar, für den Doid oder für den Tragödiendichter Schiller an wecken vermocht. Er war der schlechteste Schüler einer und auch die Mitschüler mochten ihn nicht recht. Er war eine eigene Natur und ging seinen eigenen Weg.

Dann kam der Krieg. Der Krieg, der in der Seele dieses Knaben einen brennenden Ehrgeiz entfachte und der seinem ganzen Dasein einen Zweck verlieh. Ruhe auf den Schlachtfeldern wollte er errufen und mit den begeisterten Truppen hinausziehen gegen den Feind für das bedrohte und doch so geliebte Vaterland. Diesen Willen hat er durchgesetzt. Noch wenige Stunden vorher ein unreifer Knabe, ein schwanfendes Rohr, un-

geogener Moß. Und jetzt, da die Kriegsfanfane ertönt, ein Mann, der Ideale vor sich hatte. Der erste Mobilmachungstag sah ihn schon auf der Bahn, auf dem Wege zum Regiment, wo er sich freiwillig stellen wollte. Die Einmündung des Vaters hat er kaum abgewartet. Der Stabsarzt des Infanterieregiments in Stargard, bei dem er sich zur Unternehmung meldete, wollte er nicht recht ran. Der Antrag war zu groß, das Angebot fristlicher, kampfesfreudiger Männer geradezu erdrückend. „Sind Sie nicht doch etwas zu jung? Wollen Sie nicht doch lieber noch ein wenig warten?“ „Nein, Herr Stabsarzt,“ flang's zurück, „ich bin nicht zu jung, wirklich nicht, ich werde schon zeigen, was ich kann, das verspreche ich Ihnen.“ Die flammende Lieberzeugung, die aus den Augen des Sechzehnjährigen sprach, ließ das Herz des Stabsarztes erweichen: „Tausch!“ — Ich bin durch den Raum und durch dieses Wort war der Grundstein gelegt für den Ruhm, dem der neugeborene Kriegsfreiwillige entgegengehen sollte.

Drei Wochen dauerte die Ausbildung. Bei jedem Truppentransport meldete sich der junge Soldat des Regiments freiwillig: „Herr Feldwebel, ich helfe nicht mehr aus, ich muß mit.“ Und die Mutter der Kompanie, die eine Mädchenkammerin war, erkannte, daß hier mit Verantwortung nichts zu machen war. Der Junge hielt's tatsächlich nicht mehr aus. Das sah man ihm an. Und so kam er mit. Nach drei Wochen schon.

In Plandern war's, als er die ersten Patrouillengänge machte. Und wieder hieß es: „Freiwillige vor!“ Und immer wieder war er dabei. Von einer unglaublichen Ausdauer zeigte sich der Benjamin des Regiments, wie ihn die Kameraden scherzweise nannten. Müdigkeit kannte er nicht und Durst noch weniger. Wo ihm dochgeheim die Weine versagten, half die Begeisterung nach. Immer war er unter den Ersten, und als er einmal bei einer Patrouille sich gegen eine vierfache feindliche Übermacht durchhauen mußte, und sich auch durchkämpfte, schlug ihn der Hauptmann zum Eisernen Kreuz vor. Es war im Oktober. Weiter ging der Krieg, aber der Kriegsfreiwillige Krüger, konnte keine Ermüdung. Und dann kam sein Gregorag. Es war bei einem Sturm auf ein Gehöft in der Nähe von Opern. Mit gestürzten Bajonetten raute er in den ersten Reihen voran. Kartoffelsuppl! Kartoffelsuppl! schmetterte die Trompete. Vorwärts! Vorwärts! Krüger war einer der Ersten, die das Gehöft erreichten. Da ereilte auch ihn das Verhängnis, daß so viele andere schon vor ihm ereilt hatte. Von vier Schüssen getroffen stürzte er zu

Boden. Ein Schuß war in den Mund gegangen und hatte ihm einige Zähne ausgerissen, zwei andere in den Oberkiefer, der vierte in den Arm. Nun blieb es zurück. Schmerzerwartend suchte er friedlich den deutschen Linien zu erreichen und dabei traf ihn ein weiteres Mischgeschick: er fiel so unglücklich in einen deutschen Schützengraben, daß er sich die Kniee dabei zerbrach. Adolf Friedrich Krüger, der sechzehnjährige Infanterist, mußte die Waffe strecken. Es ging nicht mehr.

Trübe, trostlose Wochen den Lazarettbetten folgten. Lange dauerte es, ehe er wieder auf den Beinen war. Ihm dünkte diese Zeit nicht nur lang, sondern eine Ewigkeit. Endlich stellte er sich wieder seinem Regiment, aber mit dem Felddienst war es noch nichts. Der Stabsarzt verurteilte ihn zunächst zur Garnisondienstleistung. Schon war er beinahe völlig wieder hergestellt, schon sah er sich wieder vor der Erfüllung seines Hoffnungen, da ereilte ihn ein neuer, trauriger Zwischenfall. Es war an einem kalten Wintertage, als er bei strömendem Regen ohne Mantel vier Stunden lang Posten stehen mußte, weil die Abtönung ausbleichen war. Dieser Strapaze war sein Körper noch auffälliger nicht gewachsen und so zog er sich eine Infektion zu, die ihn wieder längere Zeit aus Bett festsetzte. Zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit wurde er auf ein Vierteljahr beurlaubt. Aber er ruhete nicht auf seinen Vorbeeren aus, er kehrte zur Schulbank zurück als ein reifer Mann, der mehr was er will, der Ziele hat, dessen Leben eine Bestimmung besitzt. Nun sitzt er wieder mit neuem Mut und neuen Kräften auf der Schulbank, um bis zur Beendigung seines Urlaubs das Einjährige zu machen. Darnach ist das Examen und dann läuft auch sein Urlaub ab. Daß er mit dem Vereitigungsseiden in der Tasche sich wieder für den Kampf meldet, steht fest schon fest. Er wird auch hier erreichen, was er sich vorgenommen hat.

Vor wenigen Tagen erhielt der junge Krieger ein kleines Schächtelchen zugestellt mit einem lebenswichtigen, anerkennenden Schreiben des Regimentskommandeurs. In diesem Schächtelchen war das Eisene Kreuz. Die Belohnung für die Patrouillengänge und für Opern. Die Anerkennung für sein Streben und seinen Opfermut. So hat er mit 16 Jahren ein Menschenleben gelebt. Für ihn ist der Krieg ein Erbfeld gewesen. Er hat aus ihm nicht nur einen guten Soldaten, sondern auch einen guten Schüler gemacht, und wenn es Menschen gibt, die durch diesen Erbfeldkampf unser Vaterland glücklich geworden sind, so ist es er.

Die Straße der Diamanten.

Vor einiger Zeit hat Werner Sombart in einer geistreichen Schrift den Nachweis zu führen versucht, daß ein großer Teil unseres wirtschaftlichen Glanzes von dem gesteigerten Luxusbedürfnis der Frau herrühre, ja daß das Grundübel unseres gesamten Wirtschaftslebens, der Kapitalismus, fast ausschließlich eine Folgeerscheinung der nach immer größerem Raffinement drängenden Lebenshaltung, besonders der Frauen, sei. Und er hat nicht zu Unrecht den Satz geprägt, daß seit alter Zeit das Luxusweibchen viel zu der Verelendung der Massen und zur Entfaltung von Kriegen beigetragen habe. Da liegt es nahe, bei einer Betrachtung dieses Weltkrieges auch des größten Luxusgegenstandes, des Diamanten, zu gedenken, um dessen willen nicht zuletzt der Burenkrieg entbrannte, der den böhigigen Engländern die Herrschaft über die südafrikanischen Diamantenfelder brachte, und der auch in diesem Weltkriege eine verhängnisvolle Rolle für eine ganze Straßengasse in der gemauerten Festungs- und Hafenstadt am Ägäisstrand spielte, für die Straße der Diamanten in Antwerpen.

Auch diesmal sind es wieder die Engländer gewesen, durch deren Eingreifen der blühende Handel dieser Straße verödete und die nun drauß und dran sind, die Straße der Diamanten von Antwerpen nach London zu verpflanzen. Sie haben feinerzeit nur der Diamanten willen Indien sich erobert, aus dessen Gokonda-Gebiet die großen historischen Diamanten stammten, die ich vor kaum neun Monaten noch im Kronjuwelenkabinett des Britenreichs im Tower zu London bewundern konnte. Und wir wissen, daß auch das Diamantenvorkommen in der englischen Kapkolonie, in Witwatersrand, in Neu-Südwales und in Ostindien den Engländern einen wesentlichen Anreiz zur Eroberung dieser Länder geboten hat. Nicht umsonst gieren denn auch die größten und reinsten Diamanten der Welt die drei Kronen der englischen Weltbeherrscher, der Königin Viktoria, Edwards VII. und Georgs V. im Londoner Tower. Und es ist gewissermaßen ein Symbol, daß der berühmte Cullinan-Diamant, der in der Kapkolonie gefunden wurde, als „Stein von Afrika“ die englische Krone schmückt. Denn mit diesem Edelsteine war zugleich der Schlüssel zum Reich der Diamanten gegeben, der englischen Weltbeherrschaft gelegt, bis es jetzt plötzlich den Deutschen einfiel, mit gepanzerten Schreitern daran zu rütteln.

Aus der Geschichte wissen wir, daß schon im grauen Altertum der Diamant eine große Rolle spielte und die großen Königinnen der Weltgeschichte sich eben so gern damit schmückten wie die Petären Griechenlands und Roms. In der Bibel wird er als Bild der israelitischen Gattungsreinheit angeführt und Plinius bezeichnet ihn als das wertvollste unter allen menschlichen Gütern. Die Juden waren es denn auch, welche den Diamanten auf ihren Kreuz- und Querzügen durch die Welt in alle Länder trugen, und bis heute sind es in der Hauptsache jüdische Diamantenschleifer und -Händler gewesen, welche den Diamanten zu Ansehen und hohem Wert brachten.

In den Zeiten der spanischen Herrschaft siedelten sich spanisch-jüdische Diamantenschleifer in großer Zahl in Antwerpen an, denn in den Zeiten des prächtigen Karls V., der goldbringenden Hanse und der schönen Frauen, die uns Peter Paul Rubens, Van Dyck, Jordaens und die beiden Teniers im Bilde näherbrachten, war auch die Nachfrage nach Diamanten groß und die Schiffe der flandrischen Compagnie brachten das Rohmaterial unmittelbar an die Verarbeitungswerke in Antwerpen heran. 1456 hatte Ludwig van Berguen die Kunst entdeckt, Diamanten auf rotierenden Scheiben in ihrem eigenen Pulver zu schleifen. Sie erhielten dadurch jene künstlichen Flächen, durch welche ihre optischen Eigenschaften erst zu voller Geltung gelangten und ihr Wert bald ins Ungemeine stieg.

Mehr als 400 Diamantenmühlen mit über 2000, in der Hauptsache spanisch-jüdischen Schleifern waren zur Zeit der höchsten Blüte Antwerpens in dessen Diamantenindustrie tätig, als plötzlich am 4. November 1576 das jüdische Blutbad der „spanischen Furie“ über die unglückliche Stadt hereinbrach und die entseelte Soldateska naturgemäß ihr Hauptaugenmerk auf die Diamantenschleiferei und das Bestreben der Antwerpener Diamantenhändler richtete. Was von ihnen nicht erlöschte, verbrannt und gehängt wurde, flüchtete damals nach Amsterdam und bald danach wurde Amsterdam der Mittelpunkt der Diamantenschleiferei, während der Großhandel mit Diamanten London an sich riß.

Bis zur Auflösung des „Cullinan“ war bekanntlich der Rohstein (Rohdiamant) der berühmteste aller Diamanten. Und in dem Augenblicke, wo indische Truppen von den Engländern zum Kampf gegen uns Deutsche geführt wurden, ist es nicht uninteressant, gerade an die Kaufbahn dieses Diamanten zu erinnern. Die Sage der Juden läßt ihn schon vor 5000 Jahren von dem Kriegsgötzen Karna getragen werden. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts erbte ihn der Herrscher von Malwa, Alauddin Khilji, der ihn nach Delhi brachte. Er soll damals fast 800 Karat gewogen haben (das Karat Diamant schwankte im Laufe der Jahrhunderte von 180–450 Mt. im Wert). Ein venezianischer Stein schleifer gerbrach ihn im 17. Jahrhundert durch Ungeschick in zwei Teile. 1739 kam der Stein durch Nadir Schah von Delhi nach Afghanistan. Nach dem Untergange des Reiches der Sids, von denen heute viele Anhänger in den Karatgruben von Mienport bis Ipern gegen uns kämpfen, kam der Rohstein durch die indische Compagnie 1850 an den englischen Kronschatz. Dadurch, daß er in Brillantenform geschliffen wurde, hat sich aber sein Gewicht auf etwa 106 Karat verringert, so daß er heute in der Reihe der größten Diamanten erst an achter Stelle steht.

In Größe und Schönheit wird er weit übertroffen von dem an der Spitze des russischen Kaiserzepters angebrachten „Orlov“, der aus dem Thronstuhl Nadir Schahs stammt und nach dessen Ermordung von einem armenischen Kaufmann 1772 der Kaiserin Katharina II. für 450 000 Silberrubel und einen russischen Heißbrief verkauft wurde. Von den übrigen größten Diamanten der Welt ist noch der „Regent“, ein französischer Kronschatz, der „Florentiner“ im Schatz des österreichischen Kaisers, der grüne Diamant im grünen Gemälde zu Dresden und der blaue Sapphirant zu nennen. Von all diesen gibt der französische „Regent“ mit fast 137 Karat als der vollkommenste und schönste. Er stammt aus Ostindien und wurde von einem Matrosen mitgebracht, worauf er später in den Besitz des Herzogs von Orleans gelangte. Während der französischen Revolution war er bei einem Kaufmann Treskow in Berlin verpfändet.

Napoleon I. trug ihn an seinem Degenknopf. Der Wert aller dieser Diamanten ist ganz unbestimmbar, zumal die zunehmende Konkurrenz der Kapdiamanten wie auch unserer südafrikanischen Diamanten und vor allem die kürzlich aufgekauften Möglichkeiten, Diamanten künstlich erzeugen zu können, den Wert der Steine im allgemeinen stark zurückgeschraubt.

Gegen die Monopolstellung von Amsterdam in der Diamantenschleiferei und die von London im Diamantenhandel lief Antwerpen schon sehr bald wieder Sturm, namentlich aber nach der völligen Wiedereröffnung der Schelde, die dem Antwerpener Handel von neuem einen gewaltigen Aufschwung gab und die Stadt zum zweitgrößten Seehafen des Kontinents machte. Unmittelbar vor dem Kriege hatte Antwerpen Amsterdam nicht nur eingeholt, sondern auch mit seinen drei großen Diamantenflüssen den Großhandel in Diamanten zu einem wesentlichen Teile an sich gerissen und Londons Vormachtstellung auf diesem Gebiete ernstlich gefährdet.

Die Straße der Diamanten in Antwerpen zieht sich längs des neuen großen Hauptbahnhofs unter dem Namen Pelikaanstraße hin. Das herrschende Gebäude der Straße ist ein prachtvoller sechsstöckiger Neubau mit einer wunderlichen Steinfassade, die mit zwei nackten weiblichen Figuren geschmückt ist. Die schwingen Fackeln in den Händen und beleuchten damit symbolisch die in großen Goldbuchstaben angebrachte Zweckinschrift des Gebäudes: *Beurs van den Diamanthandel*.

Das Haus sollte am 1. Oktober 1914 in Benutzung genommen werden und mit seinen weiten Hallen und dem großen Hofumgang als Zentralfestung des Großhandels in Diamanten dienen, während das Vorhergehende zu Büroarbeitszwecken bestimmt war. Aber der Krieg machte alle Hoffnungen der Unternehmer zunichte und so flogen noch heute an den Fenstern aller Etagen des Riesengebäudes die Zettel mit der Aufschrift: *To huren!* (Zu vermieten!).

Fast unmittelbar an dieses Gebäude grenzt das des ältesten und größten Diamantenflusses von Antwerpen an. In diesen Diamantenflüssen Antwerpens vereinigen sich alle die Hunderte von Diamantenhändlern, deren Büros und Verkaufsräume sich in den Säulenhallen auf beiden Seiten der Straße befinden, während in den großen diebes- und bombensicheren unterirdischen Gemächern der Gebäude der drei Diamantenflüsse die kostbaren Werte dieser Straße, die Diamanten, lagern. Zu gewöhnlichen Zeiten war der lange Straßenzug voller Leben und Bewegung. Denn neben den Antwerpener Händlern haben hier auch die von Amsterdam, London, Berlin, Paris, New-York, Wien, Budapest, Konstantinopel, Kairo, Bombay, Schanghai und Sibirien ihre Niederlassungen. Und so kommt es, daß die Geschäftsräume der Straße neben dem Diamantenhandel auch Bankfilialen und andere an dem Diamantenhandel unmittelbar in Beziehung stehende Unternehmungen beherbergen. Aber auch Kaffeehäuser und elegante Wehrestaurants mit verschwägerten Interieurs finden sich in der Straße, in denen zu guter Letzt der vom glücklichen Geschäft heimkehrende Händler noch Gelegenheit zu einem Spielchen oder zur Unterhaltung mit schönen Frauen fand, auf

die gleich wie zu alter Zeit auf Phrynen und andere Jüngertinnen. Einhergehend der Glanz der Diamanten einen unwiderstehlichen Reiz ausübte. Als dann aber im August vorigen Jahres die deutsche Heere in Belgien einrückte, nahm das bunte Leben und Treiben in der Straße der Diamanten mit einem Schlage ein Ende. Das glühende Edelgestein verschwand wie mit einem Zauberworte wieder in der Erde, die es geboren hatte, und das internationale Volk der Händler geriet nach allen Richtungen der Windrose, während gleichzeitig die Mollaten der lustigen „Nachbörse“ herabstanken. In den Diamantenmühlen, wo sich sonst in rasender Eile die schwarzen Scheiben der Schleifer drehten, standen mit einem Schlage alle Räder still. Auch hier machte sich die Internationalität in oft ganz überraschenden Formen geltend. Zahlreiche galizische Arbeiter mußten zu ihrem Schmerze erfahren, daß Österreich, dem sie sich als Militärschlichter seinerzeit entzogen hatten, im Bunde mit Deutschland sei, während die anderen Arbeiter, je nach ihrer Staatszugehörigkeit in die verschiedensten Länder abwandern mußten.

Um nun die Antwerpener Diamantenindustrie wieder zu heben, sind von unserer Zivilverwaltung in Belgien vor allem den österreichisch-jüdischen Arbeitern feierliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, so daß diese im Verein mit den belgischen, deutschen und holländischen Kollegen bereits wieder ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. So kommt es denn, daß schon wieder über 400 Diamantenmühlen im Gange sind, wenn auch freilich die Unternehmer nur einen Wochenlohn von 25 Francs gegen 60–70 in früheren Zeiten zahlen können. Und im Hinblick auf die Mühlen hat auch schon einer der Diamantenflüsse seine Pforten wieder geöffnet. Die Nachfrage erweist sich jetzt, wie man mir mitteilte, hauptsächlich auf halbe Karatscheine, die sogenannten „Zwei-Gräner“, die außer von Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien auch von Amerika angefordert werden.

Vor ihrem Abzuge aus Antwerpen hatten es die Engländer nicht unterlassen, den Antwerpener Diamantenhändlern und -Schleifern eine „preußische Furie“ der deutschen „Barbaren“ an die Wand zu malen, und in der ersten Zeit lag denn auch die Gefahr nahe, daß ein großer Teil der Diamantenindustrie und des Handels nach England abwandern würde, zumal die Engländer darauf hinweisen konnten, daß die maßgebenden Diamantenländer sich heute fast ausschließlich in ihrem Besitz befinden und die taufkräftigsten Kreise auf dem Diamantenmarkt in englischer Hörigkeit stehen. Andererseits haben wir aber den Händlern und Schleifern ebenfalls die besten Auskünfte machen können, und da die englische Regierung verschiedene Antwerpener Großfirmen ihre in London liegenden Diamantendepots im Werte von vielen Millionen feuerfest hat, wobei auch alle seit Jahrzehnten als Belgier naturalisierten Kaufleute deutschen und österreichischen Ursprungs kurzerhand als feindliche Ausländer behandelt wurden, so steht zu erwarten, daß die Straße der Diamanten sich den Umzug nach London wohl noch etwas überlegen wird, zumal damit die Vorherrschaft Londons im Diamantenhandel und zugleich die Gefahr einer Monopolisierung des ganzen Handels durch England erneut in Frage käme und die Diamantenindustrie unbedingt ein Interesse daran haben muß, das Geschäft in den Dreiecksstädtern nicht völlig zugunsten des in den Dreiecksstädtern zu verlieren.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Gerichtszeitung.

Sechs Monate Gefängnis für einen Millionär.

rz. Eine aussergewöhnliche Strafsache beschäftigte am 19. November v. Js. das Landgericht N. a. n. Angeklagt, und zwar wegen Verleumdung von Nichten des Oberlandesgerichts Köln und des Reichsgerichts, war ein Mann, welcher nicht nur durch seinen großen Reichtum und sein ehrwürdiges Alter, sondern auch durch seine angenehme Stellung als Leiter eines großen industriellen Unternehmens und vielfacher Wohlthätigkeit in den weitesten Kreisen bekannt ist. Dieser Mann, der Fabrikant und Kommerzienrat Emil Schlicher in Stolberg bei Aachen, wurde für schuldig befunden und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Trotz seines großen Reichtums — sein Unternehmen bewertet sich nach Millionen — ist dem Angeklagten ein wahres Lebensglück verfallen. Nachdem er den Krieg von 1870/71 als Freiwilliger mitgemacht hatte, verheiratete er sich 1873 mit Julie Schlicher (wohl einer Verwandten), die später mehrfach wegen Geisteskrankheit in Seelanstalten Aufenthalt nehmen mußte. Zwei Söhne von ihm, die geisteskrank waren, schieden durch Selbstmord aus dem Leben. Um wenigstens zum Glücke anderer, fremder Personen beizutragen, entfaltete er in seiner Umgebung eine große Wohlthätigkeit, jedoch nicht nur die evangelische, sondern auch die katholische Geistlichkeit in Stolberg des Lobes für ihn voll war.

Vor einigen Jahren schloß er mit seiner Gattin, die sich damals in einer Heilanstalt in Nassau befand, einen Vertrag ab, wonach für die bisherige Ertragskraft statt des rheinischen Rechtes das Bürgerliche Gesetzbuch maßgebend sein sollte. Die Ehefrau verzichtete auf ihren Anteil an der Ertragskraft und sollte zur Abfindung hierfür und für ihr eingetragenes Gut 600 000 Mark erhalten, die im Geiste des Angeklagten verbleiben sollten und von seiner Frau binnen Jahresfrist abgeholt werden könnten. Diesen Vertrag hat die Frau im Dezember 1908 durch Klage angefochten mit der Begründung, der Vertrag sei durch arglistige Täuschung ihres Mannes zustande gekommen und verstoße gegen die guten Sitten, auch sei sie selbst verfassungsfähig gewesen. Das Landgericht Aachen wies die Klage ab, aber auf die Berufung der Klägerin hob das Oberlandesgericht Köln im Mai 1911 das Urteil auf und erklärte den Vertrag für nichtig. Die Revision Schlicher wurde vom 4. Zivilsenate des Reichsgerichts als unbegründet zurückgewiesen. Später hat die Frau die Ehebeschuldigung gegen Schlicher eingereicht, aber Klage und Widerklage wurden abgewiesen. Beide Parteien haben Berufung eingelegt und das Verfahren schreibt noch. In dieser Ehebeschuldigung hat der Angeklagte zwei Schreiben an das Gericht eingelegt, welche den Gegenstand der jetzigen Anklage bilden. In der ersten Aufzählung bezeichnet er die Urteile von Köln und Leipzig als „Verbrechen“ und behauptet, er sei durch das Leipziger Urteil in maßloser Weise mit Schmutz bemordet worden. In dem zweiten Schreiben sagt er, die beiden Urteile seien wider besseres Wissen erlassen worden, weil die Richter gewußt hätten, daß das Gutachten des (inzwischen verstorbenen) Professors R. in Göttingen falsch war. Die Richter in Köln und Leipzig hätten ihn somit in standloser Weise verleumdet, ihren Staatsdienst gebrochen, ihre Amtsgewalt mißbraucht und die Richter von Köln, die das Urteil im Namen des Königs erlassen, hätten sich außerdem der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht. In der Hauptverhandlung hielt er diese nicht erwießenen Behauptungen aufrecht und verklärte seine Lage noch dadurch, daß er gewissermaßen bedauerte, den Richtern keine Vernehmungsgelder angeboten zu haben, da es doch klar sei, daß keiner so etwas umsonst mache. Das Gericht hat festgestellt, der Angeklagte sei sich bewußt gewesen, daß nicht nur seine Behauptungen für seine ehrenrührige Behauptung vorliegen, sondern daß sie jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Ihm sei die Unrichtigkeit seiner Behauptungen bekannt gewesen und er habe sich deshalb der Verleumdung schuldig gemacht. Der Senat des § 193 schied aus, da er gewußt habe, daß er auf diesem Wege eine Abänderung des fraglichen Urteils nicht erreichen konnte, und da seine Absicht lediglich dahin ging, sich an den verhassten Richtern zu rächen. Trotz seiner geachteten Stellung und seines vorgerückten Alters hielt das Gericht eine empfindliche Gefängnisstrafe für angemessen.

Die Revision des Angeklagten kam Montag vor dem Reichsgericht zur Verhandlung. Es fanden Zweifel auf, ob der Angeklagte wirklich geistig zurechnungsfähig sei, aber es fehlte an hinreichendem Anhalt hierfür. Die Revision wurde als unbegründet verworfen.

Provinzielles.

* Personal-Nachrichten. Der Justiz- und Verwaltungsrat beim königlichen Provinzial-Schulkollegium zu Königsberg, Regierungsdirektor Julius Kuhn ist zum Regierungsrat ernannt. — Die erfolgte Verleihung der Rentmeistertitel bei der königlichen Kreisfiskale in Königsberg an den Rentmeister Breit in Danzig ist in Genehmigung seines Antrages zurückgenommen und die Stelle dem Rentmeister Tupper in Stallupönen verliehen worden. — Der Vorstand des königlichen Hochbauamts in Varenheim Dirr, Regierungsbaumeister Gerkenfeldt, ist zum 1. April 1915 als Vorstand des Hochbauamts II nach Kiel versetzt.

Y. Litz, 17. März. [Die Hütte- und Fellverwertungsgenossenschaft] e. G. m. b. H. hielt Dienstag ihre Generalversammlung ab. Die Preise waren bis zum Kriege sehr gut, liegen alsdann enorm. Die Aktiva betrugen 22 161,54 Mt., die Passiva 20 361,54 Mt., so daß ein Ueberschuß von 1800,11 Mt. verbleibt. Die Kassakasse beträgt 14 000 Mt. Der Geschäftsführer erhält eine einmalige Gratifikation von 200 Mt. Es wurden 12 Proz. Dividenden gezahlt, ferner 100 Mt. als Anwendung für den Vereinigungsfonds der Innung, 100 Mt. für die zu gründende Unterhaltungsstelle der Innung. Die Genossenschaft zählt 6. St. 56 Mitglieder.

Y. — [Der Männer-Turn-Verein] hielt Dienstag seine Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht geht hervor, daß bei den Turnen sich 164 Mitglieder befinden. Bis Juli fanden 4 Turnfahrten statt. Beim Kreisturnfest in Osterode (Zwölftamp) siegten vier Mitglieder. Auf dem Felde der Ehre fielen 9, vermerkt wurden 13, das Eiserne Kreuz erhielten 3 und befördert wurden 4 Mitglieder. Zurzeit zählt der Verein 336 Mitglieder. Das Vermögen beträgt 5438,69 Mt. Der Turnhallen-Baukosten beträgt 7406,91 Mt. Der Kassenbestand betrug am 1. Januar 1914 5184,81 Mt., die Einnahmen 2509,29 Mt. und die Ausgaben 2255,41 Mt.

Labian, 16. März. [Unter Dreischmaschine verunglückt.] Beim Hantieren an der Dreischmaschine ist der Arbeiter Gustav Riechert aus Gr. Trütschienen derart verunglückt, daß ihm der linke Arm teils abgerissen, teils vollständig zerstückt wurde. Trotzdem er sofort nach dem Kreiskrankenhause in Labiau geschickt wurde, verstarb er infolge des übergroßen Blutverlustes.

Palnauken, 16. März. [Eine Nachricht aus Sibirien.] Die Angehörigen des Versicherungsbeamten Sakenberg aus Stallupönen, die sich als Flüchtlinge in Palnauken befinden, belamen bereits im Oktober die Nachricht, daß S. gefallen sei. Dieser Tage empfing seine Mutter nun einen Brief aus Sibirien, daß S. schwer verwundet gewesen und als Gefangener nach Sibirien geschickt worden ist; ganz gesund sei er noch nicht, doch auf dem Wege der Genesung. Die Behandlung sei erträglich, doch leiden alle unter der großen Kälte. Er hofft, bald die Heimat wiederzusehen. Der Brief ist eine lange Zeit unterwegs gewesen.

Pr.-Stargard, 16. März. [Vom Zuge überfahren.] Der Hilfsrottenführer Zimmer aus Hochstollau wurde bei Ausföhrung der Streckenrevision zwischen den Stationen Hochstollau und Bismarck vom D-Zuge 2 überfahren. Er erlitt einen Schädelbruch und starb bald darauf.

Lokales.

Memel, den 25. März 1915.

An unsere Leser!

Auch auf unseren Zeitungsbetrieb hat die Russeninvasion in mancherlei Hinsicht recht hemmend eingewirkt. Und nur mit größter Ausbietung aller dagebliebenen Kräfte war es uns gestern möglich, unsere Zeitung nach unliebsamer Unterbrechung wieder erscheinen zu lassen. Die technischen Anlagen sind von den Russen ganz verschont geblieben, wie sie unser Druckereigrundstück ganz unbehelligt gelassen und nicht einmal betreten haben. Die Drahtverbindung innerhalb der Stadt ist ganz ausgefallen und der telegraphische Verkehr derart eingeschränkt, daß wir an Nachrichtenmaterial kaum etwas erhalten haben noch erhalten. Wenn wir nun Nachrichten älteren Datums bringen, die wir teils als Sach gesehen haben, teils neu sehen lassen müssen, so glauben wir darauf rechnen zu dürfen, daß unsere Leser den gegenwärtigen Uebelstand wohl verstehen und berücksichtigen werden.

Unter durch den Krieg ohnehin stark verringertes Personal ist infolge Flüchtens vor dem Russeneinbruch um mehr als die Hälfte weiter zusammengeschmolzen. Gewisse Abteilungen unseres technischen Betriebes, so die der litauischen Zeitung, sind infolge Fehlens jeglichen Personals vollständig lahmgelegt.

Von unsern Zeitungsträgerinnen war gestern, beim erstmaligen Wiedererscheinens unserer Zeitung, gleichfalls eine Anzahl nicht zum Dienst erschienen. Im Laufe des Tages stellten sich allerdings noch einige ein, eine davon mit durchschossenem Arm, doch wird aller Voraussicht nach auch noch in den nächsten Tagen in einzelnen Ausströmen bezirkt, namentlich auf der Seite, eine geregelte Zustellung kaum möglich sein, so daß wir auch in dieser Hinsicht auf die Nachsicht unserer geehrten Leser appellieren müssen.

Es ist selbstverständlich, daß wir nach besten Kräften bemüht sein werden, unsern Zeitungsbetrieb so schnell wie möglich auf den bisherigen Grad seiner Leistungsfähigkeit zurückzuführen. In diesem Bestreben halten wir uns der freundlichen Unterstützung unserer Leser durch weitgehende Rücksichtnahme auf die gegenwärtigen Verhältnisse verpflichtet.

Memel, 24. März 1915.

Verlag und Redaktion des „Memeler Dampfboot“.

* [Wilhelm Ander t.] Kurz vor Einbruch der Russen am Donnerstag, den 18. März er., verschied nach längerem Leiden der Obervorsteher der hiesigen Kaufmannschaft Wilhelm Ander. Der Verstorbene gehörte einer der angesehensten Familien des Memelburger Kreises an, die in Auk ihren Wohnsitz hatte. Der Vater des Verstorbenen war Landtagsabgeordneter, sein verstorbenen Bruder Heinrich Ander Reichstagsabgeordneter, beide für den Wahlkreis Memel-Memelburg. Der einzige überlebende Bruder Ernst Ander-Auk vertritt außer vielen anderen Ehrenämtern das Amt des Kreisdeputierten im Kreise Memelburg. Der Verbliebene hat lange Jahre im Vorsteheramt der Kaufmannschaft gesessen, hat viele Jahre das Amt eines Handelsrichters versehen und wurde nach dem Tode von Geheimrat Gerlach zum Obervorsteher der Kaufmannschaft gewählt. Jeder, der den Verbliebenen kannte, wird den Tod dieses trefflichen, aufrechten Mannes von Herzen bedauern. Auch wir stehen voll Schmerz an der Bahre des kaum 60-jährigen Mannes. Friede seiner Asche! — Die Beerdigung findet heute vormittag 10½ Uhr von derloge aus statt.

* [Telegraphische Wettervoraussage] für Donnerstag, den 25. März 1915. Veränderlich übergegangen zu Regen, mäßige Südwinde, ziemlich mild.

Handel und Schifffahrt.

* Zeichnung der deutschen Kriegsanleihe in Amerika. Berlin, 18. März. (Tel.) Wie nach dem „N. Z.“ der „Standard“ aus New-York meldet, wurden nach zuverlässiger Schätzung von Deutschen Amerikanern bereits 15 Millionen Dollars auf die zweite deutsche Kriegsanleihe gezeichnet.

W.B. Holländisches Ausfuhrverbot für Schweinefleisch. Amsterdam, 18. März. (Tel.) Wie die Wälder melden, ist von heute ab die Schweinefleischausfuhr aller Art verboten.

Glänzendes Ergebnis der zweiten Kriegsanleihe.

W.B. Berlin, 21. März. Nach den bis Sonntag vorliegenden Ergebnissen der Kriegsanleihe erreichten die Zeichnungen 9 Milliarden.

Sparfameit mit dem Brote ist eine patriotische Pflicht.

Jeder gebe ein gutes Beispiel.

Anzeigen.

Die Beerdigung des Herrn Ancker findet am Donnerstag um 10½ Uhr von der Loge aus statt.

Gertrude Ancker.

Am Sonntag, d. 21. d. Mts., wurde mein lieber, fast 82-jähriger Kollege,

Hauptlehrer i. R.
G. Schmidt

von merkwürdigen Russen in seiner Wohnung erschossen. Kollegen und andere Freunde erlaube ich mir hierdurch höflich zu bitten, seiner Beerdigung, die heute, Donnerstag, d. 25., vorm. 11½ Uhr, von der städtischen Leichenhalle aus stattfindet, beizuwohnen zu wollen. Im Namen der auswärtigen Verwandten

L. Naujoks.

Eidesanzeige.

Am 22. März, abends 9 Uhr, entschlief unsere liebe gute Mutter und Großmutter, Oberflaurenwittwe

Anna Lenz

im 53. Lebensjahre. Im Namen aller Hinterbliebenen in tiefster Trauer Gertrude Kumschlies geb. Lenz. Die Beerdigung findet Freitag nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt. Alle Freunde und Bekannte, die der Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollen, sind freundlichst eingeladen.

Infolge der Aufregungen beim Russeneinfall starb plötzlich mein lieber Mann, meiner 4 Kinder treuversorgender Vater, guter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel u. Schwiegersohn

Richard Klein

im 41. Lebensjahre. In tiefer Trauer Frau Anna Klein nebst Kindern. Die Beerdigung findet Sonnabend statt.

Den Heldentod für sein geliebtes Vaterland starb am 16. Februar 1915 nach schwerer Verwundung unser heißgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der Mejermeister

Robert Doblies

im Alter von 27 Jahren. Dieses zeigen tiefbetrübt an die trauernden Eltern und Geschwister H. Doblies nebst Familie. Bommels-Witte, den 24. März 1915.

Infolge der Aufregung beim Russeneinfall verschied plötzlich mein lieber Mann und guter Vater, der Maschinenmeister

August Müller

im noch nicht vollendeten 47. Lebensjahre. Im tiefsten Schmerze

die trauernde Gattin und Tochter.

Beerdigung Donnerstag, vorm. 11 Uhr, von der städtischen Leichenhalle.



Beim Einbruch der Russen in unserer Stadt fiel, von einer feindlichen Kugel getroffen, mein teurer, unvergesslicher Gatte, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

der Gefangenenaufseher a. D.
Samuel Makowka

im 66. Lebensjahre. In tiefer Trauer Frau Caroline Makowka. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 25. d. Mts., mittags 2 Uhr, vom Trauerhause Holzstraße 18 aus statt.

Am 18. März verschied nach längerem Leiden der Königl. Handelsrichter und Obervorsteher der Memeler Kaufmannschaft

Herr Wilhelm Ancker.

Der Entschlafene ist seit 1901 zuerst als stellvertretender, die letzten 6 Jahre als ordentlicher Handelsrichter Mitglied der hiesigen Kammer für Handelsachen gewesen. Ein Mann von reicher kaufmännischer Erfahrung, hohem Pflichteifer und strenger Rechtlichkeit, hat er der Rechtsprechung hochschätzbare Dienste geleistet. Ein dauerndes, ehrenvolles Andenken bleibt ihm bei uns allen gesichert.

Memel, 23. März 1915.

Der Landgerichtspräsident.

Der Erste Staatsanwalt.

Die Richter,

Handelsrichter und Rechtsanwälte.

Bei dem Einfall der Russen wurden grausam dahingerafft unsere lieben teuren Eltern und Geschwister,

der Gutsbesitzer
August Ogilvie

und seine Frau
Anna Ogilvie,
geb. Zippel,
in Clemmenhof.

Dieses zeigt tief gebeugt und ergeben im Hinblick zu Gott im Namen der Hinterbliebenen an

F. Ogilvie.

Graumen p. Picken.

Ich halte meine Sprechstunden, wie bisher, täglich von 8-10 und 3-5 Uhr. Sonntags keine Sprechstunde. Sanitätsrat Dr. Dencks.

Verein d. Kolonialwarenhändler Die anberaumte Generalversammlung fällt aus. Der Vorstand.

Sprech-An

wieder eröffnet und hält sich dem geehrten Publikum bestens empfohlen. Achtungsvoll
Geschw. Zeising.

Mein Geschäft ist bis auf weiteres geöffnet. vorm. 8-12 Uhr, nachm. 2-6 Uhr.

Bestellungen auf Kartoffeln bitte erneuern zu wollen.
Ed. Zimmer.

Ansichtspostkarten

sind zu haben bei
Johannes Schenke,
Zuh. Kurt Siebert,
Rohgardenstraße.

Mein Geschäft ist bis auf weiteres geöffnet von 9-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Robert Müschowsky.

*** Druckarbeiten ***

aller Art

werden sauber und geschmackvoll angefertigt in der Druckerei des
„Memeler Dampfboot“.
F. W. Siebert.

Ich ersuche mein Geschäftspersonal heute zum Geschäft zu kommen.
Albert Brunsdeylins.

Oberschlesische
Auf- u. Würfelkohlen,
prima Senftenberger
Salon-Briketts

empfiehlt
Carl Kerkau,
Luisenstraße.

Häcksel.

Gesunden Pferdehäcksel, den Zentner à 3 Mark 50 Pf. verkauft

Heitmann,
Schaufen-Memel.

Katzenselle

Rheumatismselle
Schwarze Adler-Apotheke,
Marktstr. 38, Fernspr. 8.

Futterrüben.

Futterrüben à Zentner 2 Mark, auch in kleinen Posen, verkauft

Heitmann,
Schaufen-Memel.

Galbes Erbbegräbnis, in best. Lage, veräußert

Alle Sorgenstr. 2, 1. Et. 1. Am 22. v. Friedr. Wilh. Str. n. Hinter- o. Thomast. eine Stund-boa verl. Geg. Belohn. abzugeben. Friedr. Wilh. Str. 44, I. L.

Eine weiße Stiefelkappe, ein Kinderhandschuh vom Bahnhof bis zur Grünen Str. verl. Der ehl. Find. wird geheten abzugeben bei
Schlüter, Bahnhof.

Am Sonntag, den 21. März ist mir in Memel-Budfargen vom Mignall'schen Hof eine f. Stute mit weißem Stern entkommen. 3 J. alt, 8-9 Zoll hoch. Bitte Nachricht zu geben an
Bessier Sprogies
in Bajohr-Miglo.

Makulaturpapier

zu haben bei
F. W. Siebert.

Laufbursche

per sofort gesucht.
Julius Huhn.

Einen jüngeren

Hausmann

braucht
W. Melis,
Lubenstr. 28.

Lichtiger, nüchtern, verheiratet Gespannflecht gesucht in Adl. Grünheide bei Memel.

1 möbl. Zimm. m. sep. Eing. von sofort zu vermiet. Luisenstr. 3.

Bekanntmachung.

Die Forderung der
Seife

(grüne und Badeseife) für die Wohlfahrtsanstalt soll für das Jahr 1. April 1915/16 vergeben werden.

Angebote mit kleinen Proben sind bis zum 26. d. Mts. an das Büro I. erbeten.

Memel, den 15. März 1915.

Der Magistrat.

Betrifft Auffammeln von Munition und Ausrüstungsgegenständen.

Auf Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos I. Armeekorps in Königsberg soll das erbeutete Kriegsmaterial auf den Schlachtfeldern gesammelt und sobald als möglich an die verschiedenen Sammelstellen abgeführt werden, damit es schnell für andere Heereszwecke verwendbar gemacht werden kann.

Unter Kriegsmaterial sind zu verstehen:

Geschütze, Munitionswagen, Maschinengewehre, Handwaffen aller Art, Munition, Fahrzeuge, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Ferngläser, Kriegsfarben, Fahrräder usw. Ausdrücklich wird noch darauf hingewiesen, daß Geschütze usw. ohne Genehmigung des Kriegsministeriums zu Schauzwecken nicht verwendet werden dürfen.

Die Kreiseingefessenen mache ich darauf aufmerksam, daß bei dem Auffinden von Sprengmunition zur Vermeidung von Unfallsfällen mit größter Vorsicht zu verfahren ist. Nicht explodierte Sprenggeschosse und

Hander sind unberührt zu lassen.

Das Auffinden solcher Gegenstände ist unter genauer Bezeichnung des Fundortes im Artilleriedepot in Königsberg anzuzeigen, welches das Erforderliche veranlassen wird.

Das übrige gesammelte Material ist gesammelt mit einem Verzeichnis an das Artilleriedepot Königsberg, welches die Beutestücke fächern und weiterenden wird, zu übersenden. Einer Anmeldung des Transports bedarf es nicht. Die Güter können mit Frachtbriefen, die mit Stempel der absendenden Stelle versehen sind, bei der Güterabfertigungsstelle der Einladestation aufgegeben werden.

Als Findexlohn sind folgende Beträge festgesetzt worden:

a) für ein kg Messing	0,75 Mt.
b) für eine Schußwaffe	1,-
c) für nicht zum Gewehr gehörige Seitengewehre je	0,30
d) für ein Geschos- und Kartuschfort	1,-
e) Gewehrpatronen	0,01½
f) Pistolpatronen	0,01
g) verbleibende (erschlagene) Schußwaffen	0,25

Der Findexlohn für alle anderen Gegenstände wird durch das Artilleriedepot in Königsberg nach erfolgter Schätzung festgesetzt; letzteres bewirkt auch die Auszahlung des Findexlohns für alle gesammelten Beutestücke.

Memel, den 12. Oktober 1914.

Der Landrat.

Vorstehende Bestimmungen werden in Erinnerung gebracht.

Memel, den 15. März 1915.

Stadt-Polizei-Verwaltung.

Maschinen-Genossenschaft

Filiale Tilsit

Stolbeckerstrasse 8.

Fernruf 157 - Telegr.-Adr.: Centrale -

Gute Montoure stets disponibel.

liefert (auch an Nichtmitgliedern) zu billigsten Preisen und günstigen Zahlungsbedingungen alle landw.

Maschinen und Geräte.

.. Nur bestbewährte Fabrikate. ..

Alle Ersatzteile prompt.

führt kompl. Käserei, Molkerei, Biegelei, Schneide- und Mahlmühlen-, Wasserleitungs-, Beleuchtungs- und Transmissions-Anlagen unter fachverständiger Leitung und weitgehender Garantie .. zu billigen Preisen aus. ..

Reparaturen schnell und gut.